

## **Christine Schmarsow**

Vorsitzende der AWO Bad Godesberg e.V.

Vortrag am 8. Mai 2019 im Nachbarschaftszentrum Friesdorf der AWO Bad Godesberg zu **Leben und Wirken von Marie Juchacz** anlässlich des 100jährigen Jubiläums der Arbeiterwohlfahrt

### **„Sie lebten für eine bessere Welt.“**

So lautet der Titel eines Buches, das Marie Juchacz 1955 veröffentlicht hat und in dem sie klug und einfühlsam 29 bedeutende Sozialdemokratinnen vorstellt, die von der Wende des 19. zum 20. Jahrhundert bis 1933 politisch aktiv waren. Ihre eigene Lebensgeschichte hat sie dabei weggelassen, obwohl der Titel genau auch auf ihr Leben passt.

Dieses Buch haben mir meine sozialdemokratischen Großeltern zur Konfirmation geschenkt. Mein Großvater Fritz Ohlig (1902 – 1971) kannte Marie Juchacz aus der Zeit vor dem Krieg. Er wurde 1930 zum Geschäftsführer des Arbeiterjugend-Verlages und zum Hauptkassierer der Sozialistischen Arbeiterjugend gewählt, zog von Breslau nach Berlin und hatte privat, beruflich und politisch mit Mitgliedern des Parteivorstandes in Berlin zu tun.

In ihren unvollendeten „Erinnerungen“, die nur die Zeit bis 1917 umfassen, schreibt Marie Juchacz: *„Ich wurde immer irgendwie aufgespürt, für eine Funktion ausgesucht und vorgeschlagen oder gerufen. Niemals habe ich mich zu einem Amt gedrängt, stets wurde mir eine neue Verantwortung angeboten.“*

Eine Aussage voller Bescheidenheit, die man in Kenntnis der Lebensgeschichte und der Beschreibungen von Zeitgenossen unbedingt glaubt, die aber auch gleichzeitig auf das doch ziemlich verinnerlichte damalige Frauenbild verweist.

Heute können und sollen Frauen sich aktiv um politische Ämter und Mandate bemühen, sie dürfen sich „in Ämter drängen“, genau wie die Männer, und sollten nicht warten, bis sie gerufen werden.

Die Lebensgeschichte von Marie Juchacz sollte uns, die inzwischen auch schon älter gewordene Generation der Zweiten deutschen Frauenbewegung interessieren und bewegen, weil wir mit allem, was bis heute in der Gleichberechtigungspolitik und der Sozialpolitik erreicht worden ist, in der Nachfolge der frühen Vorkämpferinnen stehen.

Ich will im Folgenden beides hervorheben: die schwierigen persönlichen Bedingungen, unter denen die politische Arbeit geleistet wurde, und die praktische

und programmatische Weitsicht, mit der die Grundlagen für so Vieles gelegt wurden, was uns heute selbstverständlich ist.

## **Eine typische Arbeiter-Kindheit und -Jugend**

Marie Juchacz wurde am 15. März 1879 in Landsberg an der Warthe als Marie Luise Gohlke geboren; sie starb am 28. Januar 1956 im 77. Lebensjahr in Düsseldorf.

Landsberg a. d. Warthe gehörte bis 1945 zur preußischen Provinz Brandenburg, heute liegt es in Polen.

Marie Juchacz lebte in vier staatlichen Systemen: im Kaiserreich, in der Weimarer Republik, wegen der Diktatur des Nationalsozialismus im Exil in den USA und in der frühen Bundesrepublik.

Sie hatte einen 8 Jahre älteren Bruder Otto (1871 – 1958) und eine 9 Jahre jüngere Schwester Elisabeth (1888 – 1930).

Die Schule war für Marie eintönig und langweilig. Sie dauerte 8 Jahre, umfasste aber nur 4 Jahrgangsstufen. Prügelstrafen waren an der Tagesordnung. In ihren Erinnerungen berichtete Marie: *„Ich weiß heute noch, daß schon eine leichte körperliche Züchtigung äußerst deprimierend auf mich gewirkt hat.“* Im Deutschunterricht ärgerten sie ständige Schreibwiederholungen, z.B. des Satzes *„Dienen lerne beizeiten das Weib nach seiner Bestimmung, denn durch Dienen gelangt sie (!) zum Herrschen.“*

Nach dem Besuch der Volksschule war der formale Bildungsweg für Marie beendet. Allerdings bemühte sich der Vater, der selbstständiger Zimmerermeister war, um eine bildungsorientierte Erziehung.

Fortan fand ihre weitere Bildung wie bei so vielen sozialdemokratischen Autodidakten ihrer Generation in der „Schule des Lebens“ durch Gespräche, Diskussionen, Seminare und Lesen, Lesen, Lesen statt. Wissen ist Macht, war das Leitmotiv.

Nach der Schule arbeitete Marie als 14jährige ab 1893 zunächst als Dienstmädchen und dann als Fabrikarbeiterin.

Von 1896 bis 1898 war sie in der Krankenpflege in einer Irren- und Heilanstalt unter schlimmen Arbeitsbedingungen tätig. Den 17-18jährigen Mädchen wurden einige Handreichungen gezeigt. Ansonsten waren sie mit furchtbaren Eindrücken und Erlebnissen auf den Stationen, bei der Begleitung Sterbender und dem Herrichten von Leichen auf sich allein gestellt. Niemand hat jemals etwas mit ihnen „aufgearbeitet“.

Anschließend absolvierte sie eine Ausbildung zur Schneiderin, die sie vom Ersparten aus ihrer Zeit in der Irren- und Heilanstalt finanzieren konnte. In diesem Beruf war sie bis 1913 tätig.

In die Ideenwelt der Sozialdemokratie wurde Marie durch ihren Bruder Otto, der sich als Bauarbeiter der Sozialdemokratie angeschlossen hatte, eingeführt. Sie beschäftigte sich mit der Geschichte der Arbeiterbewegung und den aktuellen politischen Vorstellungen und Forderungen. Sie las z.B. „Die Frau und der Sozialismus“ von August Bebel und „Die Waffen nieder“ von Bertha von Suttner.

Mitglied werden konnte Marie noch nicht, denn Frauen erhielten erst ab 1908 das Recht, politischen Vereinen und Parteien beizutreten.

1903 heiratete Marie, inzwischen 24 Jahre alt und bereits mit Tochter Lotte (1903-1964) schwanger, den Schneidermeister Bernhard Juchacz, bei dem sie ihre Lehre gemacht hatte. Die Ehe war wohl von Anfang an wegen der unterschiedlichen Lebensauffassungen ein Desaster. 1905 wurde als zweites Kind der Sohn Paul (1905 – 1954) geboren. Als Marie merkte, dass Bernhard Juchacz Geld aus der gemeinsam verdienten, knappen Haushaltskasse für sich abzweigte, stellte sie ihn zur Rede. Die Antwort waren Schläge.

Marie Juchacz trennte sich von ihrem Mann und zog 1906 mit den zwei ja noch sehr kleinen Kindern nach Berlin, zunächst in die Wohnung ihres Bruders Otto, der dort mit Frau und 5 Kindern zusammenrückte. Geld verdiente sie mit der Schneiderei.

Kurze Zeit später kam ihre 18jährige Schwester Elisabeth dazu, um ihr beizustehen und sich um die Kinder zu kümmern. Damit lebten 11 Personen in der Wohnung von Otto.

Als Elisabeth 1907 den Bauarbeiter Christian Röhl heiratete, zog Marie mit ihren beiden Kindern zu dem jungen Paar nach Berlin-Schöneberg. Nach dem Tod des Vaters wurde eine größere Wohnung in Rixdorf bezogen, damit auch Mutter Gohlke hinzukommen konnte. 1908 wurde Fritz Michael Röhl (1908 – 1970), das einzige Kind von Elisabeth, geboren.

## **Die persönliche Seite**

Marie Juchacz muss von Beginn ihrer politischen Tätigkeit an eine beeindruckende, ernste Frau mit der Ausstrahlung natürlicher Autorität gewesen sein. Gleichzeitig zurückhaltend bis befangen, was sich erst legte, wenn sie am Rednerpult stand.

Fritz Michael Röhl zitiert in der Biografie über seine Tante und Ziehmutter folgende Anekdote:

Ein Kölner Parteisekretär riet Marie: *„Wenn du deine klugen Gedanken mit etwas mehr Wärme vortragen würdest, könntest du die Menschen nicht nur politisch, sondern auch menschlich restlos gewinnen.“* Marie antwortete: *„Ein Baum wächst so, wie ihn der Wind zerzaust und der Boden ihn ernährt.“*

In dem Buch „Sie lebten für eine bessere Welt“ gelingt Marie Juchacz besonders herzlich und liebevoll das Lebensbild über Elisabeth Kirschmann-Röhl. Sie hebt neben der unermüdlichen sozialen und politischen Arbeit das Interesse von Elisabeth an allem Schönen und an einer gediegenen Wohnungskultur hervor. Aus dem Text erfährt man jedoch nicht, dass es sich um ihre Schwester handelt.

Hedwig Wachenheim (1881 – 1968), Mitglied im Hauptausschuss der AWO von 1919 bis 1933 und Leiterin und Dozentin der AWO-Wohlfahrtsschule von 1928 bis 1933, beschreibt in ihren Erinnerungen das Verhältnis der beiden Schwestern zueinander:

*„Die beiden Schwestern waren von einer Innigkeit, wie man sie selbst bei Schwestern selten beobachtet. ... Ihre drei Kinder gehörten ihnen gemeinsam. Beide Frauen waren sich äußerlich ähnlich, aber verschieden in ihrem Wesen. Marie war verschlossen und herb, voll strenger Würde. Elisabeth war weich, freundlich und fröhlich, den Annehmlichkeiten des Lebens zugetan. ... Als Rednerin gefiel uns Marie besser. Sie war imposant in ihrer Schwere, während mir Elisabeth als Rednerin oft zu weich und weiblich erschien. ... In einem waren sich die Schwestern ähnlich. Sie waren beide vornehm sowohl in der Gesinnung als auch in den äußeren Formen. Ich habe nie von beiden ein unvornehmes Wort gehört, eine unvornehme Geste gesehen oder eine Intrige erlebt. Marie konnte abweisend sein, aber launisch war sie nie und nie unsachlich. ... Daß Marie sich nie aufschloß und sobald persönliche Fragen berührt wurden, schwieg, fühlten auch die drei Kinder, und sie zogen sich in ihrer Gegenwart in sich selbst zurück.“*

Und noch einmal aus der Biografie von Röhl:

*„Lotte Juchacz war im Umgang mit ihrer Mutter so zurückhaltend und herb wie diese. Marie liebte die Tochter und war stolz auf sie, verriet es aber nie mehr als durch einen gelegentlichen Blick oder ein gelegentliches Wort in Lottes Abwesenheit. ...*

*Maries Sohn Paul hatte nicht Lottes Willensstärke. Er hatte als Kind mehrfach Unfälle gehabt, war viel krank gewesen und hatte deshalb oft der Pflege von Mutter und Tante bedurft. Der Vorhang, der Mutter und Tochter trennte, hing nicht zwischen Mutter und Sohn in derselben Dichte.“*

## Politische Arbeit

Marie und Elisabeth begannen in Berlin, sich intensiv politisch zu engagieren, vor allem auch für das Frauenwahlrecht. Die SPD war die einzige Partei, die dafür kämpfte. Beide traten 1908, nachdem das Verbot für Frauen, sich in politischen Parteien zu organisieren, gefallen war, in die SPD ein.

Ziemlich bald erkannte man in der Partei die Talente von beiden Schwestern als kluge und charismatische Rednerinnen. Sie wurden immer öfter für Veranstaltungen in Berlin und Brandenburg nachgefragt.

1911 bat Luise Zietz, damals Frauensekretärin im SPD-Parteivorstand, die beiden Schwestern, auf Versammlungs- und Vortragsreisen zu gehen. Es gab dafür Tagegelder, so dass sie ihre Erwerbsarbeit jeweils unterbrechen konnten, allerdings immer nur abwechselnd, weil ja die Kinder versorgt werden mussten.

Die Reisen führten nach Sachsen, Thüringen, Frankfurt, Bayern, Hamburg, an den Rhein nach Köln, Aachen, Trier und Koblenz usw. und weiteten den Horizont der Schwestern enorm.

Ebenfalls 1911 starb Mutter Gohlke und die Ehe zwischen Elisabeth und ihrem Mann, der sich nie für die Sozialdemokratie erwärmen konnte, ging auseinander.

Im Jahr 1913 wurde dann Marie Juchacz, damals 34 Jahre alt, als Sekretärin für Frauenfragen von der SPD-Führung in den damaligen Bezirk „Obere Rheinprovinz“ (Köln-Koblenz-Trier) berufen. Das war eine bezahlte Stellung, die sie bis 1917 innehatte. Sie konnte dadurch die Näherei aufgeben und sich ganz der politischen Arbeit widmen. Sie zog nach Köln um, zunächst ohne Elisabeth, die ihr aber bald mit ihrem kleinen Sohn folgte. Die Schwesternfamilie war wieder komplett.

In Köln blühte die ohnehin fröhliche, heitere Elisabeth weiter auf. Sie lernte Emil Kirschmann (1888 – 1948) kennen, den sie 1922 heiratete. Zunächst zog er schon mal in den Schwesternhaushalt ein. Für Marie wurde er, der später auch Mitglied des Reichstages war, ein lebenslang treuer Freund.

Die große politische Wende kam mit dem Ersten Weltkrieg (1914 - 1918). Angesichts der Not war die zuvor als unpolitisch angesehene Mitwirkung der sozialdemokratischen Frauen in der kommunalen Wohlfahrts- und Armenpflege nun von der SPD dringend erwünscht. Marie stürzte sich als SPD-Frauensekretärin in die Arbeit.

Die SPD-Frauen in der Rheinprovinz, von Marie Juchacz angeführt, beteiligten sich während des Krieges an der Arbeit des Nationalen Frauendienstes und kamen dadurch mit den bereits bestehenden, von bürgerlichen Frauen getragenen

Wohlfahrtsvereinen in Kontakt. Eine solche Zusammenarbeit hatte es zuvor kaum gegeben.

Die beiden Schwester bauten mit anderen u.a. eine „Heimarbeitszentrale“ auf, in der Frauen aus gebrauchten Sachen Wäsche für die Soldaten nähten und waren Mitglied in der so genannten „Lebensmittelkommission“.

Dadurch sammelten sie Erfahrungen und Kenntnisse in der Wohlfahrtsarbeit, gelangten aber auch zu der Einsicht, dass Arbeiterfrauen selbst besser in der Lage sind, diese Arbeit zu leisten, weil sie aus der derselben Lebenswelt kamen wie die Mehrheit der Hilfsbedürftigen.

Und sie lernten, dass die Fürsorgearbeit professionalisiert werden muss und dass man die Chance auf Ausbildung nicht nur den „höheren Töchtern“ einräumen durfte, die ihrerseits gerade in die Berufstätigkeit drängten, sondern auch den Frauen aus dem Arbeitermilieu.

Die damalige Armenpflege war absolut unzulänglich. Unterstützungen wurden quasi als Almosen gewährt. Rechtsansprüche auf Sozialleistungen gab es noch kaum.

Um den bürgerlichen und konfessionellen Frauenverbänden die Richtungsbestimmungen nicht alleine zu überlassen, plazierte sich Marie Juchacz erfolgreich für die sozialdemokratischen Frauen in der Gemeinschaft der Kölner Frauenverbände.

Damit sind vier wesentliche Ziele beschrieben, die Marie Juchacz in ihrer sozialpolitischen Arbeit ihr Leben lang verfolgt hat:

- Helfen, wo es nottut. Also praktische Wohlfahrtsarbeit.
- Entwicklung der sozialdemokratischen Programmatik in der Sozialpolitik; dabei ging es vor allem um eine fortschrittliche Sozialgesetzgebung, die Rechtsansprüche und Verlässlichkeit schaffen sollte. Teilhabe statt Almosen.
- Intensive Einmischung der Sozialdemokratie, später der Arbeiterwohlfahrt in die sozialpolitischen Fachdebatten und Entscheidungen auf allen staatlichen Ebenen, vor allem auf der kommunalen Ebene.
- Professionalisierung der sozialen Arbeit vor allem auch als Chance für Mädchen und Frauen aus der Arbeiterschaft, einen Beruf zu erlernen und auszuüben.

1917 kam es wegen der Zustimmung der SPD zu den Kriegskrediten zur Spaltung der Sozialdemokratie und zur Gründung der USPD. Die bisherige Frauensekretärin im Zentralen Parteivorstand Luise Zietz und Clara Zetkin, die Redaktionsleiterin der Frauenzeitschrift „Die Gleichheit“, traten zur USPD über.

Friedrich Ebert bot nun Marie Juchacz, die bei den Mehrheitssozialdemokraten geblieben war, die Stelle als Frauensekretärin an. Damit verbunden war die Übernahme der Redaktionsleitung der „Gleichheit“. Diese Stelle war für die inzwischen 38 Jahre alte Marie eine große Herausforderung, die sie nach Beratung mit ihrer Schwester annahm.

Und natürlich musste sie nach Berlin umziehen. Elisabeth blieb wegen ihrer eigenen politischen Arbeit und wegen Emil Kirschmann in Köln und kümmerte sich weiterhin um die drei gemeinsamen Kinder.

Auf dem Parteitag 1917 in Würzburg wurde Marie Juchacz dann zur Frauensekretärin und zum Mitglied des Parteivorstandes gewählt, dem sie bis 1933 angehörte.

In ihrer neuen Funktion musste Marie sehr viel reisen, um Versammlungen abzuhalten und Parteigliederungen zu besuchen.

Unter den gegebenen Kriegsbedingungen waren nicht nur das Reisen selbst sehr beschwerlich, sondern auch die Organisation von Versammlungen und Unterkünften. Inhaltlich ging es Marie Juchacz im Wesentlichen um die Frauenfrage, an der Spitze das Frauenwahlrecht, und um das große Feld der Sozialpolitik, der sozialen Arbeit, der Armenpflege und der Wohlfahrt.

Am 9. November 1918 war dann das Kaiserreich nach militärischem und politischem Fiasko mit der Ausrufung der Republik durch Philipp Scheidemann am Ende und am 19. Januar 1919 fand die Wahl zur Nationalversammlung, erstmals nach dem allgemeinen, gleichen, geheimen und direkten Wahlrecht für alle Bürger und Bürgerinnen über 20 Jahren statt.

Die Nationalversammlung bestand aus 394 Männern und 37 Frauen, darunter 20 Sozialdemokratinnen. Marie Juchacz und ihre Schwester Elisabeth wurden beide 1919 in die Verfassungsgebende Weimarer Nationalversammlung gewählt.

Am 19. Februar 1919 sprach Marie in der konstituierenden Sitzung als erste Parlamentarierin nach der Erlangung des Frauenwahlrechts und begann ihre Rede mit dem Satz:

*„Meine Herren und Damen!“ (Heiterkeit.) „Es ist das erste Mal, dass eine Frau als Freie und Gleiche im Parlament zum Volke sprechen darf, und ich möchte hier feststellen, ganz objektiv, dass es die Revolution gewesen ist, die auch in Deutschland die alten Vorurteile überwunden hat. ... Ich möchte hier feststellen, ...dass wir deutschen Frauen dieser Regierung nicht etwa ... Dank schuldig sind. Was diese Regierung getan hat, das war eine Selbstverständlichkeit; sie hat den Frauen gegeben, was ihnen bis dahin zu Unrecht vorenthalten worden ist.“*

Die im Protokoll verzeichnete Heiterkeit bezog sich auf die ungewöhnliche, weil umgedrehte Anrede. Als „Freie und Gleiche“ redete sie selbstbewusst zuerst das andere Geschlecht an.

Marie Juchacz gehörte als einzige Frau dem „Ausschuß zur Vorberatung des Entwurfs einer Verfassung des Deutschen Reichs“ der Nationalversammlung an und setzte sich leidenschaftlich für die Verankerung der Gleichberechtigung von Frauen und Männern ein. Im Juli 1919 sprach sie sich für eine neue Formulierung des damaligen Art. 109 aus: „Männer und Frauen haben die gleichen staatsbürgerlichen Rechte.“ Damit setzten sich die Sozialdemokraten jedoch nicht durch. Es blieb bei der vorgeschlagenen Formulierung: „Männer und Frauen haben grundsätzlich die gleichen Rechte und Pflichten.“

Von den Reichstagswahlen 1920 an bis zu den letzten freien Wahlen 1933 vor der nationalsozialistischen Diktatur war Marie Juchacz Mitglied des Reichstages.

## **Gründung der AWO**

Nach dem Ersten Weltkrieg hatte die soziale Arbeit als Tätigkeitsfeld der SPD sehr an Ansehen und Intensität gewonnen. Mit Sorge sahen allerdings die Partei-Oberen, auch Marie Juchacz, dass sich vieles sehr eigenständig und unübersichtlich entwickelt hatte. Die Lage war auf allen Gebieten - Arbeit, Gesundheit, Wohnen, Ernährung, Kindeswohl – verheerend, vor allem für die Arbeiter und ihre Familien. Entsprechend riesig waren die Herausforderungen und Notwendigkeiten.

Auf Antrag von Marie Juchacz gründete die SPD daher am 13. Dezember 1919 die Arbeiterwohlfahrt (AWO) als Hauptausschuss der Partei.

Laut Protokoll der SPD-Parteiausschusssitzung sagte Marie Juchacz: *„Nun geht mein Vorschlag mit Billigung des Parteivorstandes dahin, daß wir innerhalb der Parteiorganisation eine sozialdemokratische Wohlfahrtspflege konstituieren.“* Der Parteivorsitzende Friedrich Ebert formulierte das Motto *„Die Arbeiterwohlfahrt ist die Selbsthilfe der Arbeiterschaft.“* Und so heißt es im Beschluss zum Zweck des neuen Hauptausschusses: *„... die Mitwirkung der Arbeiterschaft bei der Wohlfahrtspflege, um hierbei die soziale Auffassung der Arbeiterschaft durchzusetzen.“*

Motive waren:

- Die damals in der SPD neben anderen politischen Aufgaben und Themen noch nicht so ausgeprägte praktische Wohlfahrtspflege sollte in einen organisatorischen Rahmen gestellt und damit intensiviert und professionalisiert werden.

- Gleichzeitig sollte ein Wohlfahrtsverband gegründet werden, der sich von den vorhandenen konservativ-bürgerlichen und kirchlichen Wohlfahrtsverbänden als „die Selbsthilfe der Arbeiterschaft“ deutlich unterschied.
- Er sollte auch der politischen Einflussnahme beim Auf- und Ausbau der kommunalen Fürsorge- und Wohlfahrtsstrukturen dienen.

Marie Juchacz macht in ihrer Rede zur Begründung des Beschlusses klare Ansagen, wie diese Gründung organisiert und ausgehend von einer „Zentralinstanz“ über die Parteigliederungen bis zur örtlichen Ebene von statten gehen soll. Und sie formulierte hohe Qualitätsansprüche. Also alles gut sozialdemokratisch aufgebaut und strukturiert.

Marie Juchacz wurde Vorsitzende des Hauptausschusses AWO; sie blieb es bis 1933. Ihr zur Seite standen Elfriede Ryneck als Stellvertreterin und Hedwig Wachenheim als Schriftführerin, die als einzige im Vorstand über eine Ausbildung in der Sozialen Arbeit verfügte.

Der Aufbau der AWO ging erstaunlich schnell voran. Es wurden Kinderheime, Kinderhorte, Haushaltsschulen, Nähstuben, Volksküchen, Jugend- und Erziehungsheime sowie eine Organisations- und Administrationsstruktur errichtet. Schon 1926 war die AWO eine starke Organisation mit fast 2000 Ortsausschüssen. 1928 wurde eine Ausbildungsstätte für Fürsorgerinnen errichtet.

Elisabeth war inzwischen Mitglied des Preußischen Landtages, war mit allen drei Kindern wieder nach Berlin gezogen und heiratete 1922 ihren Lebensgefährten Emil Kirschmann, der inzwischen dem Reichstag angehörte. Die Schwester-Familien richteten sich, wiederum gemeinsam, ein Häuschen mit Garten in Berlin-Köpenick her. Elisabeth behielt allerdings für ihre politische Arbeit auch ihre Wohnung in Köln bei. Sie pendelte regelmäßig zwischen Köln und Berlin.

Alle drei Kinder lebten nach wie vor im gemeinsamen Haushalt. Maries Tochter Lotte studierte in Berlin Jura. Den Sohn Paul zog es in die Landwirtschaft.

Die politische Arbeit ging mit großer Intensität weiter. Die umfangreiche Reise- und Vortragstätigkeit muss man sich als sehr aufwändig vorstellen. Verkehrsverbindungen per Eisenbahn waren wesentlich unbequemer als heute. Bei den großen Versammlungen gab es keine Mikrophone, Stimmgewalt war gefragt. Korrespondenzen wurden handschriftlich oder mit Schreibmaschinen erledigt. Wer hatte schon ein Telefon? Und wenn, dann war Telefonieren teuer. Übernachtungen mussten organisiert werden, häufig bei Genossen bzw. Genossinnen zu Hause, was auch bedeutete, dass noch lange nach der Veranstaltung geredet und diskutiert wurde. Es gehörte viel Idealismus und Überzeugung dazu, dies alles zusätzlich zur Familienarbeit auf sich zu nehmen. Das, was wir heute Privatleben nennen, gab es daneben so gut wie nicht.

„Das Private ist politisch“ kam als Kampfruf erst in der Zweiten Frauenbewegung in den 1970er Jahren auf. In den 1920er Jahren hätte man sagen können „Politisch und privat, das ist untrennbar miteinander verwoben das Leben.“

Die Mitarbeit in zentralen Organisationen der Wohlfahrtspflege war Marie Juchacz nach wie vor sehr wichtig. Allein als Mitglied des SPD-Parteivorstandes wäre ihr dies nicht möglich gewesen. Aber als Vorsitzende der sozialdemokratischen Wohlfahrtsorganisation führte sie die AWO in den Deutschen Verein für öffentliche und private Fürsorge, in die Deutsche Zentrale für Jugendfürsorge und auch in die Zusammenarbeit mit den Quäkern in den USA und in den Deutschen Zentralausschuss für die Auslandshilfe.

Sie trieb die konkrete soziale Arbeit der AWO energisch voran, kümmerte sich aber auch weiter intensiv um die programmatische und fachliche Fundierung. Mit Erfolg lud sie zahlreiche sozialdemokratische Wohlfahrtspolitiker und Sachverständige ein, sich an der Entwicklung der AWO-Programmatik zu beteiligen.

Es gab durchaus auch Richtungsauseinandersetzungen in der Aufbauzeit der AWO. Beispielsweise hielten die einen die Gründung eigener Einrichtungen für eine vorübergehende Notlösung, weil eigentlich der Staat die Grundlagen schaffen müsste, um sie selbst zu tragen und zu führen.

Die anderen, an der Spitze Marie Juchacz, wollten eigene Einrichtungen der AWO. Diese Haltung hing wohl auch mit dem Kriterium des „Bettenschlüssels“ zur Verteilung der Gelder auf die Wohlfahrtsorganisationen zusammen. Die Caritas, die Innere Mission (Vorläufer der Diakonie), das Deutsche Rote Kreuz unterhielten zahlreiche Krankenhäuser, Kinderheime, Erziehungsanstalten etc. mit vielen „Betten“; sie erhielten deshalb die großen Zuschüsse. Also musste die AWO eigene Einrichtungen schaffen, damit das staatliche Geld auch in die Selbsthilfe für die Arbeiterschaft fließen konnte.

1926 erschien die erste Ausgabe der Zeitschrift „Arbeiterwohlfahrt“.

Die Ausgaben der „Arbeiterwohlfahrt“ von 1926 bis 1933 stehen inzwischen in digitalisierter Form in der Bibliothek der Friedrich-Ebert-Stiftung zur Verfügung.

Die Zeitschrift war sowohl Mitteilungsorgan über Vereinsangelegenheiten als auch eine Fachzeitschrift zur Sozialpolitik. Schaut man sich die Kurzlebensläufe der Autoren und Autorinnen an, fallen die hohe fachliche Kompetenz auf wie auch die Tatsache, dass zum Kreis der Berater und Beraterinnen sehr viele sozialdemokratische Intellektuelle mit jüdischem Hintergrund gehörten.

1927 wurde der Immenhof in der Lüneburger Heide als Modellprojekt eröffnet, ein Heim für schwererziehbare und straffällig gewordene Mädchen, später kamen Ausbildungsstätten für Hauswirtschaft, Schneiderei, Gartenbau und Kleintierzucht

und ein Jugendhof für Ferienfreizeiten hinzu. Ein Modellprojekt, das Elisabeth sehr am Herzen lag.

Unter der Redaktion von Hedwig Wachenheim wurde ein Lehrbuch der Wohlfahrtspflege herausgegeben, das sehr guten Absatz fand.

1928 wurde die Wohlfahrtsschule der Arbeiterwohlfahrt in Berlin gegründet. Sie wurde sofort als Fachschule anerkannt und von Hedwig Wachenheim geleitet. Die Schule war ein aufregendes Experiment, denn sie wurde von Volksschülerinnen besucht, die sich neben der Schule ihren Lebensunterhalt verdienen mussten, also die Kombination Arbeit und Bildung. Im Laufe der Zeit kamen ein Wohnheim und ein Stipendienprogramm hinzu.

Marie Juchacz war auf die Schule sehr stolz, weil es damit gelungen war, das Bildungsprivileg in der sozialen Arbeit zugunsten der Ausbildung von Arbeiterkindern zu sprengen und gleichzeitig gut ausgebildetes Personal aus den sozialdemokratischen Reihen für die eigenen Einrichtungen zu gewinnen.

Wenn seit den 80er Jahren und heute auch noch mit guten Gründen der hohe Frauenanteil in den Berufen der Sozialen Arbeit kritisiert wird, so muss man sich immer daran erinnern, dass die Soziale Arbeit für junge Frauen insgesamt, aber eben auch für jene aus der Arbeiterschicht ein emanzipativer Weg in eine qualifizierte Berufstätigkeit war, der durchaus auch mit ihren Interessen übereinstimmte.

Am 14. September 1930 wurde der Reichstag neu gewählt. Elisabeth lag im Krankenhaus, weil sie bei einer Wahlkampfveranstaltung in Köln, bei der es zu Tumulten kam, vom Podium gezerrt wurde und danach plötzlich erkrankte. Sie starb am 21. September 1930.

Marie war völlig erstarrt, als Hedwig Wachenheim am nächsten Tag in die gemeinsame Wohnung der Schwestern kam. Sie sprach weder mit Hedwig noch mit Emil Kirschmann, mit dem sie bis zu seinem Tod eng verbunden blieb, über gemeinsame Erinnerungen an die Tote, obwohl das Sprechen über die Verstorbenen doch eigentlich die Form der Trauer und Erinnerung ist. Umso berührender dann der oben erwähnte Artikel von Marie Juchacz über Elisabeth in dem 1955 erschienenen Buch „Sie lebten für eine bessere Welt.“

1930 gab die AWO erstmals ein Jahrbuch heraus. Einige Zahlen: 114.000 Helfer der AWO waren für 27.670 Menschen als Vormünder, Schutzaufsichtshelfer, die gefährdete Kinder in ihren Familien unterstützten, im Pflegekinderwesen, in der Jugend- und Erwachsenengerichtshilfe tätig; AWO-Leute saßen in 1.200 Ausschüssen von kommunalen Wohlfahrts- und Jugendämtern.

Nach diesen rasanten Jahren des Aufbaus dann der drohende Bruch: 1932 sprach Marie Juchacz zum letzten Mal im Reichstag: „...*die Frauen – ich spreche für die Frauen des werktätigen Volkes und, wie ich hoffe, für die Mehrheit der deutschen Frauen überhaupt – die Frauen wollen keinen Bürgerkrieg, die Frauen wollen keinen Völkerring, die Frauen wollen keine Verschärfung der Wirtschaftsnot durch innen- und außenpolitische Abenteuer.*“ Sie rief die Frauen zum Kampf für Frieden und Freiheit auf „*gegen den Todfeind: den Faschismus.*“

## **Ins Exil**

Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten am 30. Januar 1933 wurde die AWO enteignet und aufgelöst. Die Einrichtungen und das Vermögen wurden der nationalsozialistischen Volkswohlfahrt einverleibt.

Unmittelbar nach der Machtübernahme wie auch in den folgenden Jahren der nationalsozialistischen Diktatur wurden viele, viele Sozialdemokratinnen und Sozialdemokraten verfolgt, verhaftet, ermordet. Die Zahl der Suizide war erschreckend hoch. Darunter auch viele, die in der AWO mitgearbeitet hatten; gerade auch jüdische Intellektuelle, die als Juden und Sozialisten doppelt stigmatisiert waren.

Noch im April 1933 veranstaltete die SPD (heute denkt man: unverständlicherweise, weil die Bedrohung doch schon da war) eine Reichskonferenz mit Neuwahlen. Marie Juchacz wurde erneut in den SPD-Parteivorstand gewählt.

Eigentlich wollte Marie mit dem SPD-Vorstand ins Exil nach Prag fliehen. Sie erhielt jedoch keine Aufforderung mitzugehen, was sie nach 1945 in verschiedenen Briefen mit tiefer Verbitterung erwähnte.

Der SPD-Exilvorstand (SOPADE) schrieb dazu im Sommer 1933 zusammengefasst und modern zugespitzt: Politische Frauenarbeit ist derzeit nicht so wichtig, man muss sich auf die großen politischen Themen konzentrieren.

Damit war die Frau, die man 1913 gerufen hatte, um in der SPD die Frauenarbeit und dann die AWO aufzubauen, auf sich alleine gestellt.

Um der drohenden Verhaftung zu entgehen, flüchtete Marie Juchacz im Alter von 54 Jahren zusammen mit ihrem Freund und Schwager Emil Kirschmann ins noch französisch verwaltete Saargebiet. Dort richtete sie sofort einen Mittags- und Abendtisch ein, der zum Treffpunkt für viele aus Deutschland geflüchtete Sozialdemokraten wurde.

Als die Bevölkerung des Saargebietes für den Anschluss an das Deutsche Reich votierte, floh sie 1935 ins Elsass und führte dort mit ihrem Schwager Emil Kirschmann und seiner späteren zweiten Frau, Käthe Fey (1915 – 2002), einen

gemeinsamen Haushalt, der wieder Treffpunkt für eine größere Emigrantengemeinde wurde.

Nach der Besetzung von Paris durch die Nazis wurde die kleine Familie 1940 in dem berüchtigten Internierungslager Gurs festgesetzt. Offenbar gelang die Flucht aus Gurs, denn bald darauf hielt sich Marie Juchacz mit einer kleinen Emigrantengruppe wochenlang in den Pyrenäen verborgen. Es wird allen klar, dass es in Frankreich keine Sicherheit gibt und dass der einzige Ausweg über Marseille führt. Zusammen mit Emil Kirschmann und Käthe Fey entschließt Marie Juchacz sich zur weiteren Flucht in die USA.

Über das Jewish Labor Committee und die American Federation of Labor erhielten sie und Käthe Fey Anfang 1941 Visa, mit denen sie in die USA gelangten, ihrem eigentlichen und letzten Exil. Emil Kirschmann erhielt kein Visum für die Ausreise aus Frankreich. Ein französischer Oberst brachte ihn heimlich auf ein Schiff nach Martinique, wo er dann Marie und Käthe wiedertraf und mit ihnen gemeinsam im Mai 1941 in New York eintraf.

Die Zeit des Exils war hart. Marie Juchacz war inzwischen 62 Jahre alt. Sie musste die englische Sprache erlernen, was ihr sehr, sehr schwerfiel, und sie musste sich mit amerikanischen Gebräuchen und dem Lebensstil anfreunden. Ihr vormaliger hoher politischer Status und Bekanntheitsgrad spielten keine Rolle mehr. Sie war eine unbekannte Fremde in einem fremden Land.

Gleichwohl fing sie auch in New York sofort an, sich mit anderen Sozialdemokratinnen und Sozialdemokraten im Exil und mit amerikanischen Frauen zusammenzutun und Hilfe für Arbeiterfamilien in Deutschland zu organisieren. Ihrem Emanzipationskonzept der Selbsthilfe der Arbeiterschaft blieb sie treu. Sie wurde gemeinsam mit Emil Kirschmann Mitglied des Vorstandes des German-American Council for the Liberation of Germany from Nazism.

Die drei Kinder, Lotte, Paul und Fritz Michael waren inzwischen erwachsen und in Deutschland geblieben. Was mögen sie wohl erlebt und erlitten haben? Vaterlos aufgewachsen, Elisabeth tot und Marie im Exil? Fünf Jahre haben Marie und die Kinder nichts voneinander gehört.

Über die Schicksale von Kriegskindern, erst des Ersten und dann des Zweiten Weltkrieges, gibt es inzwischen eine wachsende historische und sozialwissenschaftliche Forschung. Damals jedoch waren Traumata bei den unmittelbar von Verfolgung und Exil Betroffenen und die Auswirkungen auf ihre Kinder noch kein Thema.

Nach dem Krieg arbeitete Tochter Lotte als Anwältin in Düsseldorf, Paul, der inzwischen zwei Söhne hatte, als Gutsverwalter in der Nähe von Andernach und Fritz Michael, der ein Studium der Philologie absolviert hatte, nach der Entlassung

aus amerikanischer Kriegsgefangenschaft bei einer amerikanischen Dienststelle. Als Marie diese Nachrichten erhielt, war zunächst einmal die größte Sorge um ihre Kinder von ihr genommen.

Wovon lebte die soziale Familie – Marie, Emil und Käthe – in New York? Marie hatte keine Einkünfte, sie fand keinen Job; Emil arbeitete in einer Fabrik, in der er sich die Gesundheit ruinierte und deshalb die Arbeit aufgeben musste; Käthe hatte erfolgreich eine Ausbildung als Krankenschwester abgeschlossen und eine Stelle gefunden, so dass sie die Ernährerin der Wohngemeinschaft war. Emil Kirschmann und Käthe Fey heirateten in New York.

In New York organisierte Marie Juchacz nach Kriegsende 1945 mit verschiedenen amerikanischen Hilfsorganisationen, z.B. dem Jewish Labor Committee, Hilfspakete und Unterstützungsaktionen für Arbeiterfamilien in Deutschland.

Mit der German Labor Delegation baute sie praktisch eine amerikanische AWO mit dem offiziellen Namen „Arbeiterwohlfahrt USA – Hilfe für die Opfer des Nationalsozialismus“ auf, deren Vizepräsidentin sie 1947 und deren Präsidentin sie 1948 wurde. Ein Vorstandsmitglied der AWO USA berichtete einem Besucher aus Deutschland voller Bewunderung und Respekt über die immense Arbeit, die Marie Juchacz leistete und fügte hinzu: *„Persönlich aber blieb sie verschlossen. Von ihr selbst kann ich Ihnen nichts erzählen. Eine enge Freundschaft mit ihr entwickelte sich nicht.“*

Marie beschrieb ihre Arbeit einem Journalisten gegenüber so: *„Auf dem Höhepunkt der privaten Hilfe von Mensch zu Mensch zählte die Post mehr als eine Million Pakete im Monat, das waren an Porto damals ungefähr 2,8 Millionen Dollar. Das mag Ihnen zeigen, was in diesem Lande der großen Hilfsbereitschaft trotz aller Schwierigkeiten von einer kleinen Zahl von Menschen getan wurde, ganz im Sinne brüderlicher und sozialistischer Solidarität“.*

Nach der Zeit des Nationalsozialismus wurde die AWO 1946 in Deutschland neugegründet, jetzt nicht mehr als Teil der SPD, sondern als eigenständige, parteipolitisch und konfessionell unabhängige Wohlfahrtsorganisation in der Rechtsform von Vereinen auf den verschiedenen Ebenen. Geschäftsführerin wurde Lotte Lemke.

Wer sich die Situation nach Kriegsende mit all ihren Verheerungen, Wirren und Verschiebungen eindringlich klarmachen möchte, dem sei das kürzlich erschienene Buch „Wolfszeit“ von Harald Jähner zur Lektüre empfohlen.

Aus Deutschland kamen Bitten, Marie Juchacz möge doch zurückkommen, um den Wiederaufbau der AWO zu unterstützen. Sie zögerte zunächst, weil sie meinte, mit den inzwischen aufgebauten Strukturen und Netzen von Amerika aus besser helfen

zu können. Außerdem wollte sie sich um Emil Kirschmann kümmern, der inzwischen schwer krank geworden war.

1949 entschloss sie sich zur Rückkehr nach Deutschland. Sie wurde mit einer großen Feier in New York verabschiedet.

### **Rückkehr in die Bundesrepublik Deutschland**

Nach insgesamt 16 Jahren im Exil, davon 8 Jahren in Amerika und kurz vor ihrem 70. Geburtstag kehrte sie 1949 nach Deutschland zurück. In Bremerhaven wurde sie von Lotte Lemke, ihrer früheren Mitarbeiterin und Freundin und jetzigen Bundesgeschäftsführerin der AWO, von Hertha Gotthelf (1902 – 1963), der Frauensekretärin im SPD-Bundesvorstand, und ihrer Tochter Lotte begrüßt.

Sie kam zurück als Politikerin mit einer großen Vergangenheit, aber mit ungewisser Zukunft. In die aktuelle Politik wollte sie sich nicht mehr begeben. Aber sie hoffte wohl, die Arbeit für und mit der AWO wieder aktiv aufnehmen zu können; diese Hoffnung erfüllte sich nicht.

Zunächst zog Marie bei ihrem Sohn Paul und seiner Familie auf einem Gut in Weißenthurm/Andernach ein, auf dem Paul als Verwalter arbeitete. Hier war Platz genug und auch die Verpflegung war gesichert. Hier feierte sie ihren 70. Geburtstag. Und von hier aus unternahm sie etliche Reisen, um auf Tagungen und Konferenz der AWO zu sprechen. Erklärtermaßen wollte sie nur noch für die AWO arbeiten.

Als sich abzeichnete, dass Bonn Bundeshauptstadt werden und sich auch der AWO-Vorstand dort ansiedeln würde, entschloss sie sich, in die Nähe ihrer Tochter nach Düsseldorf zu ziehen.

Noch im selben Jahr traf sie ein neuer Schicksalsschlag: Emil Kirschmann war kurz vor seiner geplanten Rückkehr nach Deutschland gestorben. Käthe Kirschmann-Fey brachte die Urne mit seiner Asche mit nach Deutschland.

Anlässlich der 30-Jahr-Feier zur Gründung der AWO, die 1949 in Solingen stattfand, wurde Marie Juchacz zur Ehrenvorsitzenden der AWO ernannt. Aktiv, unmittelbar und auf der Basis eines Wahlamtes konnte sie in die Geschicke der AWO damit nicht mehr eingreifen. Ihr Rat und vor allem ihre Erfahrungen und Kenntnisse aus der früheren Zeit waren gefragt, aber für die neuen Herausforderungen mussten von jüngeren Menschen neue Antworten gefunden werden.

In einem Brief im September 1949 schrieb sie an eine Freundin: *„Es geht hier auch ohne mich, es wäre auch gegangen, wenn ich nicht zurückgekommen wäre.“*

Und 1952 äußerte sie sich in einem Brief an eine amerikanische Freundin: *„Ich glaube, dass es sehr schwer ist, von außen die herrschende Mentalität ganz gut zu verstehen. Wir, die wir lange Zeit fort waren, ... verstehen sie auch jetzt noch nicht.“*

Aus der Sicht einer in Deutschland gebliebenen Sozialdemokratin schreibt Elisabeth Selbert, eine der vier Mütter des Grundgesetzes, in ihren Erinnerungen: *„Was mir besonders auffiel, auch bei Marie Juchacz, die von Amerika zurückkam, war, dass sie, wie auch eine Anzahl von Genossen, den Kontakt zu uns nicht mehr fanden. Ich selber habe mich bemüht, diesen Kontakt ... zu finden. Ich glaube, dass das nicht nur an den Frauen und den Emigranten selbst gelegen hat, sondern auch an uns, die wir mit ganz anderen Vorstellungen an den Aufbau des neuen Staates gegangen sind.“*

Im Rahmen ihrer Kräfte und auch darüber hinaus war Marie Juchacz für die AWO als Zeitzeugin und Vortragsrednerin unterwegs. Ab 1951 musste sie ihre Tätigkeit immer wieder wegen schwerer Erkrankungen, Krankenhausaufenthalten und Genesungskuren unterbrechen.

Im Herbst 1955 fuhr Marie Juchacz unter Aufbietung ihrer letzten Kräfte und begleitet von ihrer Freundin Käthe Kirschmann-Fey, die ja Krankenschwester war und sie betreute, nach Stuttgart zur 5. Bundeskonferenz der AWO nach dem Ende des Nationalsozialismus. Dort hielt sie eine große und bewegende Rede, ihre letzte.

Zu einer Herzerkrankung kamen Rheumabeschwerden, eine Gürtelrose und ein Krebsleiden, schließlich noch ein schwerer Verkehrsunfall, bei dem sie von einem Motorradfahrer umgefahren wurde. Sie machte mehrere Krankenhausaufenthalte durch, in denen sie dann auch noch Lungen- und Rippenfell- und Nierenentzündungen erlitt. Zu Hause wurde sie von Käthe Kirschmann-Fey gepflegt.

1954, kurz vor ihrem 75. Geburtstag und während eines Aufenthaltes im Krankenhaus, starb ihr Sohn Paul durch Suizid, was man ihr zunächst verschwieg. Als sie vom Tod ihres Sohnes erfuhr, war die Verzweiflung unermesslich und wie immer sprach sie mit niemandem darüber. Den späteren Tod ihrer Tochter Lotte, ebenfalls durch Suizid, hat sie nicht mehr erlebt.

Ihren 75. Geburtstag, der von Lotte Lemke ausgerichtet wurde, feierte sie in Bonn.

Marie Juchacz starb am 28.1.1956 in ihrer Düsseldorfer Wohnung und wurde auf dem Kölner Südfriedhof im Grab ihrer Schwester Elisabeth und deren Mann Emil Kirschmann beigesetzt.

Das Credo von Marie Juchacz war, dass die AWO sowohl „wohlfahrtsfürsorgerisch“ wie auch „wohlfahrtspolitisch“ tätig sein müsse. Diese soziale Doppelstrategie prägt bis heute die Arbeit der AWO: unmittelbare Hilfe, da wo es nottut, und gleichzeitig

politisch auf die Sicherung und den Ausbau von Sozialstaat und Sozialrechten drängen.

## **Schlussbetrachtung**

Es ist eine individuelle Tragik, aber im Lauf der Geschichte nicht ungewöhnlich, dass die Wegbereiter von umwälzenden Reformen die Erfolge ihres Einsatzes oft nicht mehr erleben.

So ging es auch den führenden Sozialdemokratinnen mit den Themen, für die sie in der Weimarer Zeit als Parlamentarierinnen und in der AWO kämpften:

Sozialhilfe und Arbeitslosenunterstützung als Rechtsanspruch, Unehelichen-Recht, Straffreiheit bei Schwangerschaftsabbruch, Ehe- und Familienrecht, Jugendwohlfahrt und Jugendpflege.

Reformen in diesen und anderen sozialen Bereichen wurden erst mit der Beteiligung der SPD an der Bundesregierung beginnend mit der ersten Großen Koalition (1966 - 1969) und fortgesetzt mit der Sozialliberalen Koalition (1969-1982) durchgesetzt.

## **Verwendete Literatur**

AWO Bundesverband (Hrsg.), Marie Juchacz, Gründerin der Arbeiterwohlfahrt – Leben und Werk, Bonn 1979

Marie Juchacz, Sie lebten für eine bessere Welt. Lebensbilder führender Frauen des 19. und 20. Jahrhunderts, Berlin und Hannover 1955

Gisela Notz, Die Exilerfahrungen von Marie Juchacz, in: Ariadne. Forum für Frauen- und Geschlechtergeschichte, Heft 72, 2017, S. 44 - 51

Franz Osterroth/Dieter Schuster, Chronik der deutschen Sozialdemokratie, Hannover 1963 (erschienen zum 100jährigen Parteijubiläum)

Fritzmichael Roehl, Marie Juchacz und die Arbeiterwohlfahrt. Überarbeitet von Hedwig Wachenheim, Hannover 1961

Horst Peter Schulz, Einleitung „ARBEITERWOHLFAHRT (1926-1933)“, Online-Edition der Bibliothek der Friedrich-Ebert-Stiftung. URL: <http://library.fes.de/awo/awo-einleitung.pdf> (Stand: März 2019)

Robert Schwind, Marie Juchacz – Ein Lebensbild, hrsg. von der Hedwig-Wachenheim-Gesellschaft, 2004. URL: <https://widerstandsmuseum.de/wp-content/uploads/Marie-Juchacz-net.pdf> (Stand: März 2019)

Lydia Struck, „Mir geht so vieles durch den Kopf und durchs Herz“, Marie Juchacz – Briefe und Gedanken zum Neuanfang der AWO. Schriftenreihe zur Geschichte der Arbeiterwohlfahrt. Hrsg. AWO Bundesverband, Berlin 2017

Lydia Struck, „Mit den Fäden fest in der Hand“, Lotte Lemke – Einblicke in ein Leben für die AWO. Schriftenreihe zur Geschichte der Arbeiterwohlfahrt. Hrsg. AWO Bundesverband, Berlin 2017

Hedwig Wachenheim, Vom Großbürgertum zur Sozialdemokratie. Memoiren einer Reformistin. Beiheft zur Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung, Berlin 1973

Christl Wickert, Unsere Erwählten. Sozialdemokratische Frauen im Deutschen Reichstag und im Preußischen Landtag 1919 bis 1933, 2 Bde., Göttingen 1986